

Gegenüberstellungen

HERA: Liebe Kinder, ich habe Euch noch einmal gerufen, weil mir Bitten aus dem Schattenreich zu Ohren gekommen sind. Denn einige Eurer Schwestern möchten Eure Geschichten noch um ihre eigenen Erfahrungen ergänzen. Denn im Grunde sind Eure und ihre Schicksale eng miteinander verknüpft – sie formen sich zu einem großen Netz. Am besten beginnst Du Oinone, denn Du stehst sozusagen am Beginn jenes unseligen Krieges, der die Männer zehn Jahre beschäftigt und viele von ihnen das Leben gekostet hat.

OINONE: So ist es, liebe Mutter, denn ich war des Paris erste Gemahlin. Du bist überrascht, Helena? Das verstehe ich, denn der holde Paris wird Dir sicher nicht gebeichtet haben, dass er vor Dir schon mit einer anderen Frau das Bett geteilt hat. Ich lebte unweit von Troja und erblickte eines Tages einen jungen, sehr hübschen Hirten. Er gefiel mir und ich setzte mich zu ihm. Er war noch sehr jung, zeigte aber schon den ersten Flaum. Nun, wir verliebten uns und lebten eine Reihe von Jahren glücklich zusammen. Ich war ihm Mutter und Geliebte zugleich.

Dann kam dieser unselige Moment, als Hermes auftauchte und Paris aufforderte, Schiedsrichter bei einem Wettstreit dreier Göttinnen zu sein. Zugleich eröffnete ihm Hermes, dass er der Sohn des trojanischen Königs Priamos sei. Ihr werdet Euch denken können, wie die Brust des kleinen Hirten plötzlich gewaltig anschwellte. Ich beschwor ihn dem Ruf nicht zu folgen; denn, so sagte ich ihm, entscheide er sich für die eine, werde er die beiden anderen zu Feindinnen haben. Ihr, liebe Mutter, wisst sehr gut, dass manche Götter sehr nachtragend sein können. Doch Paris hörte nicht auf mich, hielt mich kleine Nymphe als Königsohn vielleicht auch unter seiner Würde. Am nächsten Tag segelte er davon, nicht ohne mir vorher hoch und heilig zu versichern, dass er zu mir zurückkehren werde.

Die weitere Geschichte kennt Ihr alle; damit will ich Euch nicht ermüden. Ich hatte Paris schon längst vergessen und mir einen Sohn des Agelaos, der Paris bei sich aufgezogen hatte, zum Gefährten gewählt. Da erreichte mich plötzlich das bittere Flehen meines früheren Geliebten. Ich trat aus unserer Hütte und sah einige Männer, die den verletzten Paris trugen. Sie legten ihn vor mir ab, und Paris flehte mich an ihn zu heilen. Ich zog die Pfeilspitze aus der Wunde und versuchte das Gift herauszusaugen. Doch es war schon zu tief eingedrungen. Ich versuchte es danach mit einigen Kräutern, die gegen Schlangenbisse wirken können, aber es war ein viel stärkeres, mit göttlicher Kraft getränktes Gift.

Mit seinen letzten Atemzügen bat er mich um Verzeihung; dann hauchte er seine Seele aus. Ich schloss ihm die Augen; die Männer nahmen seinen Leichnam und trugen ihn zurück in die Stadt. Ich aber blieb nachdenklich sitzen – ein solches Wiedersehen hatte ich mir wahrlich nicht gewünscht. Aber was haben die Säger daraus gemacht? Sie haben behauptet, ich besäße das Gegengift, hätte es aber dem treulosen Paris verweigert. Dann habe mich mein Tun aber so gereut, dass ich selbst entleibt habe. Ich sollte an seinem Tod die Schuld tragen, weil ich dem Sterbenden Hilfe verweigerte? Nur an Rache soll ich gedacht haben? Schämt Euch Ihr Säger, dass Ihr einer Frau solche Niedertracht zuschreibt!

HERA: Dabei hatte Paris ja sein eigenes Schicksal heraufbeschworen. Wäre er an Deiner Seite, liebste Oinone, geblieben, hätte er ein gutes Leben führen können. Was hat ihm sein vermeintliches Heldentum denn beschert? Aber lasst uns Phaedra hören, die gleich Dir, Oinone, verleumdet worden ist.

PHAEDRA: Wie ihr wisst, war ich die Tochter des Minos und zugleich Schwester der Ariadne. Niemand auf Kreta wusste, was aus Ariadne geworden war. Dass ich mit ihr geflohen sei, ist eine reine Erfindung. Ich, ein junges Mädchen, wäre meiner Schwester und Theseus nur im Weg gewesen – zudem war ich viel zu ängstlich, um mich in ein solches Abenteuer zu stürzen. Als er bemerkte, was geschehen war, geriet Minos in rasenden Zorn. Er verfluchte nicht nur Theseus sondern auch seine eigene Tochter; im nächsten Moment aber flehte er die Götter an, sie möchten Ariadne wohlbehalten nach Kreta zurückbringen. Er beschuldigte Daedalus, das Labyrinth zu nachlässig gebaut zu haben, drohte ihn zu töten (was Daedalus veranlasste, wie ihr wisst, aus Kreta zu fliehen), wurde aber im nächsten Moment von seinem Kummer überwältigt.

So sah man ihn ruhelos durch den Palast wandern, mal brüllend vor Zorn, mal heulend und jammernd. Es war eine fürchterliche Zeit. Unsere Mutter Pasiphaë vermochte nicht ihn zu besänftigen. Im Gegenteil, er beschuldigte sie Ariadne zur Flucht verholfen zu haben. Es ist schrecklich zu sagen: Doch als er schließlich an seinem gebrochenen Herzen starb, atmete ganz Kreta erleichtert auf.

ARIADNE: Wie schrecklich ist es, was Du sprichst. Wie schwer lastet auf mir die Schuld gegenüber dem Vater! Aber, wie wäre es mir ergangen, hätte ich den Mut gehabt, mit meiner Familie von Naxos nach Kreta zurückzukehren? Hätte mich des Vaters Zorn – und Du weißt, wie jähzornig er auch früher werden konnte – getroffen oder hätte mich ein liebendes Vaterherz erwartet? Ich war blind und vertrauensselig, als ich Theseus Lockruf ...

PHAEDRA: Ja Schwester, dieser Theseus sollte auch mir zum Verhängnis werden. Denn eines Tages erschien ein Bote aus Athen und warb bei Deukalion, meinem Bruder, nach des Vaters Tod König auf Kreta, um meine Hand. Theseus, so sagte der Bote, sei verwitwet und wünsche sich eine Herrin für sein Haus. Genau diese Worte gebrauchte er! Ich rang lange mit mir – einerseits fühlte ich mich geschmeichelt, dass der berühmte Theseus um mich freite, andererseits schwebte das ungewisse Schicksal meiner Schwester wie ein dunkler Schatten über mir.

Die Mutter konnte ich nicht um Rat fragen – sie war Minos inzwischen ins Schattenreich gefolgt. Deukalion sah die ganze Angelegenheit pragmatisch politisch. Mit der Ehe werde der alte Streit begraben und der Bund zwischen unseren Ländern gefestigt. Deukalion gab also dem Boten das erwünschte Versprechen – und wenige Wochen später erschien ein Schiff aus Athen, das mich in meine neue Heimat bringen sollte. Wenn ich erwartet hatte, dass Theseus selbst kommen würde, um mich zurück zu geleiten, so sah ich mich getäuscht. Ich redete mir ein, er habe wohl aus Sorge um seinen Empfang auf Kreta davon Abstand genommen.

In Athen wurde ich mit allen Ehren empfangen, die Hochzeit wurde zu einem großen Fest. Doch zwischen Theseus und mir wollte keine innige Beziehung entstehen.

Dass ihr mich nicht falsch versteht: Er war zuvorkommend und achtsam um mich besorgt. Doch er blieb verschlossen und kühl. Auf dem Nachtlager war er kraftvoll und ausdauernd – aber nach dem Liebesakt verließ er rasch den Raum, um sich wieder in sein Zimmer zu begeben. Erst allmählich erfuhr ich, was seine Eigenart erklären mochte. Er hatte bei der Rückkehr nach Athen einst vergessen das richtige, das weiße Segel zu setzen. Als sein Vater Aigeus das Schiff mit schwarzen Segeln herannahen sah, glaubte er Theseus sei tot. Aus lauter Kummer stürzte er sich ins Meer.

Auch das Schicksal seiner ersten Frau, Hippolyte, warf dunkle Schatten. Sie war einst von Theseus aus dem Land der Amazonen entführt worden. Von ihr hatte er einen Sohn, Hippolytos, der nun mein Stiefsohn war – ein munterer und verspielter Knabe. Doch was mit Hippolyte geschehen war, blieb im Nebel. Niemand wollte mir den Hergang schildern – sprach ich Theseus darauf an, wurde er regelrecht unwirsch. Da der Knabe bei Theseus geblieben war, nahm ich an, dass Hippolyte verstorben war, ob eines natürlichen oder gewaltsamen Todes blieb mir zeitlebens verborgen.

Theseus war viel unterwegs, er machte den Eindruck eines Rastlosen, stets auf der Suche nach etwas Unbestimmten. So blieb ich mit den Kindern allein, dem kleinen Hippolytos und meinen zwei Jungen Akamas und Demophon. Ich sehe, Phyllis, welche Bewegung letzterer Name bei Dir verursacht. Ich werde Deiner Erzählung nachher mit Aufmerksamkeit lauschen. Wohlan, die Jahre vergingen wie im Fluge. Doch eines Tages erfuhr ich, dass er das Mädchen Helena geraubt habe, um sie zur Gattin zu nehmen – mit 50 Jahren wollte er noch einmal freien können. Ihr werdet verstehen, dass mich das Theseus völlig entfremdete. Ich war ihm – wahrscheinlich all die Jahre – nicht gut genug; dass er aber für seine Lust ein unerfahrenes 12-jähriges Mädchen vom heimischen Herd gerissen hatte, das brachte das Fass zum überlaufen. Ich bedeutete ihm, dass er mein Lager nicht mehr betreten solle. Er nahm das recht gelassen auf, was meinen Argwohn nur bestärkte. Ich bin froh, dass Helena zumindest diesem Schicksal entgangen ist, da ihre Brüder sie recht bald aus den Fängen des alten Königs befreit hatten.

HELENA: Dank Dir, Phaedra, dass Du Theseus' Wesen so ungeschminkt schilderst. Mein Lebensweg an seiner Seite wäre wohl recht freudlos gewesen.

PHAEDRA: So war mein Leben ganz auf die Kinder gerichtet, denen ich mich mit ganzer Hingabe widmete. Das aber gab Theseus oder einem seiner Gesellen einen guten Vorwand, wie er sich meiner entledigen könnte. Hippolytos war inzwischen zu einem stattlichen Jüngling herangewachsen und zog bewundernde Blicke vieler Jungfrauen in der Stadt auf sich. Die innige Beziehung zwischen uns, die ich einer leiblichen Mutter gleich für ihn gesorgt hatte, wurde in eine Liebesbeziehung umgedeutet. Ich sei – von Theseus verstoßen – in heftiger Liebe zum Stiefsohn entbrannt. Im Palast wurde sogar getuschelt, dabei sei es nicht geblieben.

Auch mein Ohr erreichten solche Gerüchte. Ich merkte es zudem an den Blicken, die ich von den Sklavinnen und Sklaven auffing. Mit dieser Schmach konnte ich nicht leben; ich beschwor Hippolytos Athen zu verlassen, bevor er selbst verfolgt

werde. Als schließlich Theseus mich direkt mit den Vorwürfen konfrontierte, sah ich nur noch einen Ausweg. Ich schrieb einen Abschiedsbrief an den Gemahl, in dem ich alle Vorwürfe abstritt. Dann ließ ich mir von meiner Lieblingsklavin, die als einzige fest zu mir hielt, einen Giftbecher besorgen. Gemeinsam leerten wir den Trank und fanden den Weg ins Schattenreich!

Nicht genug, dass die Sänger den Gerüchten Glauben schenkten und die Liebe zwischen mir und Hippolytos als wahr darstellten – sie erdreisteten sich sogar meinen Abschiedsbrief in einen Racheakt umzudeuten. Ich sei – so soll ich geschrieben haben – von Hippolytos bedrängt worden, ja er habe mir regelrecht nachgestellt. Damit habe ich die Absicht gehabt Theseus' Zorn auf den eigenen Sohn zu lenken. Dass der Jüngling kurze Zeit später tödlich verunglückte, sei auf Theseus' Verlangen von Poseidon verursacht worden.

So haben die Sänger aus mir eine liebestolle Stiefmutter und eine rachsüchtige enttäuschte Geliebte gemacht. Sagt mir Schwestern, wie hätte ich den Gerüchten begegnen können? Hätte ich jeden Kontakt zu Hippolytos, den ich wie einen eigenen Sohn grogezogen habe, abrechnen sollen? Schwebt einmal ein solcher Verdacht über euch, dann seid ihr ziemlich allein und machtlos!

HERA: Deine Geschichte, liebste Phadra, hat uns alle sehr bewegt und unsere Ehrfurcht vor einem weiteren ‚Helden‘ schwinden lassen. Du, Phyllis, hast bei dem Namen Demophon den Kopf gehoben, so als wolltest Du sagen: Diesen Mann kenne ich.

PHYLLIS: O ja, und ich habe ihn sogar geliebt. Doch lasst mich von Anbeginn erzählen. Ich war die Tochter des Königs Sithon in Thrakien und war noch keinem Manne versprochen. Denn ich war dem Madchenalter noch nicht entwachsen. Eines Tages nun erschienen zwei Griechen an unserem Gestade, Akamas und Demophon mit Namen. Sie seien, so sagten sie, geradewegs aus dem eroberten Troja zurückgekehrt. Es waren zwei stattliche Jünglinge, die ein Madchenherz wohl höher schlagen ließen. So kam es, dass Demophon anfangs meine Zuneigung gewann.

Wir saßen oft beisammen, er schmeichelte mir mit Worten und ließ seine Finger durch mein Haar gleiten. Ich spürte die ersten Knospen der Liebe in mir ersprieen. Doch wenn er und sein Bruder an der Tafel des Hauses saßen, rühmten sie sich immer und immer wieder ihrer Taten vor und in der Stadt. Sie ließen keinen Gegner aus, den sie niedergestreckt, und keinen Bewohner, den sie niedergemetzelt hatten. Ihre Sprache troff förmlich vom Blut der Erschlagenen. Nicht nur mir wurde schlecht, wenn ich diesen Reden zuhören sollte. Ich zog mich immer mehr zurück und meine Zuneigung verwandelte sich in Abscheu. Einem Schlächter wollte ich nicht angehören – wie viel Leid mochte er verbreitet haben.

Wie war ich froh, als die Brüder erklärten, sie wollten nach Athen zurückkehren; aber Demophon ‚versprach‘ er würde um meinethalben wiederkommen. Sithon schien das sehr erfreut aufzunehmen – ihn hatten die ‚Heldengeschichten‘ ergötzt. So lebte ich in der bangen Sorge, Demophon werde tatsächlich wieder bei uns erscheinen. Nahezu täglich hielt ich Ausschau am Meer, was viele als Sehnsucht nach dem fernen Geliebten bezeichneten. Dabei hätte ich – kaum wäre sein Segel

am Horizont zu sehen gewesen – schnell das Weite gesucht. Nun gut: Als ein Jahr vergangen war, atmete ich auf und bat Siphon, mir einen Gemahl aus unserem Land zu bestimmen. Er wollte zunächst auf der Verbindung zu Demophon beharren; doch ich fragte ihn, wie alt ich denn werden solle, ohne dass der stolze Demophon sich nahte. Siphon gab schließlich nach – und ich führte ein friedliches Leben im Kreise meiner Familie.

Nun will ich den Sängern nicht zürnen, weil sie etwas ganz anderes erzählen. Denn es gereicht mir zumindest nicht zur Schande – im Gegenteil, es erheitert mich! Ich, so sagen sie, habe vor Kummer über den Verlust Demophons den Tod gesucht. Welch' merkwürdige Vorstellung: Wenn alle Frauen Griechenlands sich selbst getötet hätten, die von ihren Liebhabern oder Gatten verlassen worden waren, wäre kaum eine unseres Geschlechts übrig geblieben. Haben das die Sänger wirklich bedacht?

Immerhin haben sie mir ein nettes Denkmal gesetzt. Ich sei zu einem Mandelbaum erstarrt, auch wenn dieser seit Jahren schon im Hof unseres Palastes gestanden hatte. Ärgerlich aber war die Geschichte mit der Umarmung. Eines Tages sei Demophon zurückgekehrt und habe den Mandelbaum, also mich, umarmt. Erst dann sei der Baum erblüht. Ja, ihr Sänger, glaubt ihr denn wirklich, dass es eines Mannes bedürfe, damit eine Frau erblüht?

HERA: Ja so sind die Phantasien der alten Männer! Nun aber wollen wir von Deidameia hören, wie der große Held Achilleus dem Krieg vor Troja entgehen sollte.

DEIDAMEIA: Habt Dank ihr Lieben, dass ihr mir lauschen wollt. Jawohl, ich habe den tapferen Recken unter meinen Gewändern versteckt, als die Griechen nach ihm suchten. Doch ich bin schon viel zu weit in meiner Erzählung. Die Eltern des Achilleus waren besorgt, dass die Griechen den Knaben auffordern würden ihnen nach Troja zu folgen; denn die sie kannten das Geheimnis um seine Unverwundbarkeit. Sie waren überzeugt, dass das Kind, das noch keine zehn Lenze zählte, voller Stolz folgen würde.

Also brachten sie ihn zu uns, wir nahmen ihn in unsere Mädchenstube und legten ihm Mädchenkleidung an. So blieb er einige Zeit verborgen, die er zum Manne heranreifend unter uns weidlich nutzte. Auch wir hatten unsere Freude an dem Jüngling, den wir als Pyrrha, die Rothaarige, bezeichneten. Eines Tages erschien ein Kaufmann – es war kein anderer als der listenreiche Odysseus – und pries Stoffe und Spezereien an. Natürlich waren wir froh über eine solche Abwechslung in unserem sonst stets gleichen Leben. Wie er so die Waren vor uns ausbreitete, stürmte Achill in seinen Mädchenkleidern, ein Holzschwert schwingend auf den Kaufmann zu, um ihn zu erschrecken. Wir amüsierten uns erst köstlich, bis Odysseus rasch den Rock des Jungen hob und sein Geheimnis entdeckte.

Er nahm ihn mit sich, obwohl wir ihn beschworen, den Jüngling seines zarten Alters wegen bei uns zu lassen. Odysseus ließ von seinem Plan nicht ab und Pyrrha – ich bleibe bei diesem Namen – war wild entschlossen in den Kampf zu ziehen. So

segelte der Junge – von unseren Tränen begleitet – mit ihm fort. Als wir von seinem Schicksal hörten, beweinten wir ihn, den wir als Knaben und Jüngling, nicht als blutrünstigen Krieger im Gedächtnis behielten.

Nach einigen Wochen spürte ich, dass die zuerst harmlosen Spielereien mit dem Jüngling ernsthaft geworden waren. In meinem Bauch wuchs die Frucht unserer Begegnungen. Ich gebar einen Jungen, den ich in Erinnerung an seinen Vater Pyrrhos, der Rothaarige, nannte. Erst die Sängern haben ihm den Namen Neoptolemos „neuer Kämpfer“ gegeben, da er erst sehr spät vor Troja eintraf. Er war ein kräftiger Kerl und bei Waffenübungen stets der Beste. Aber er war auch jähzornig und suchte mit seinen Altersgenossen oft Streit. Ich versuchte ihn zu besänftigen, doch er stieß mich von sich. So kam es, dass er zum Außenseiter wurde.

Eines Tages erschien ein Bote und brachte uns die Nachricht vom Tod des Achilles. Pyrrhos verlangte sofort nach seiner Rüstung und seinen Waffen; er wollte seinen Vater rächen, ließ er jeden im Palast wissen. Nur wenige trauerten ihm nach, als er uns in Richtung Troja verließ; auch ich, die Mutter, verspürte nicht den Schmerz, den mir seinerzeit die Trennung von Achill verursachte. Dass meine Beschreibung meines Sohnes nicht ganz falsch ist, werdet ihr sicher noch hören.

Ich bin – den Sängern sei Dank – im Dunkel der Geschichte verschwunden. Mein späteres Leben verlief in ruhigen Bahnen und ich habe ein gutes Alter erreicht. Einen Mann habe ich mir nie genommen – zu stark war die Erinnerung an die langsam wachsende Manneskraft meiner „Pyrrha“. Doch manchen Jüngling konnte ich noch in der ars amandi unterweisen, wie der große Ovid diese Kunst beschrieben hat.

HERA: Du scheinst mit Deinem Leben zufrieden gewesen zu sein – auch wenn sich Dein Kind Dir entfremdet hat. Wie gut, dass Du rohe Wildheit, die so vielen Männern eigen ist, gar manchem Jüngling austreiben konntest. Nur bei Deinem Sohn ist das offenbar nicht gelungen, nicht wahr Hermione?

HERMIONE: Wie ihr wisst, bin ich Tochter des Menelaos und Dir, Helena. Ich hatte eine unbeschwertere Kindheit, bis die Familie auseinandergerissen wurde. Die Mutter hatte uns mit Paris verlassen, der Vater war zornig und unbeherrscht und sann Tag und Nacht auf Vergeltung. Vor seinem Aufbruch nach Troja versprach er mich dem Orest, dem Sohn seines Waffenbruders Agamemnon. So wartete ich daheim auf den Tag, da ich Hochzeit mit Orest halten konnte. Doch eines Tages erreichte uns die Nachricht, ich solle nach Troja kommen, um den Neoptolemos zu heiraten.

Ich war wütend, dass ich wie eine Ware verschoben wurde. Doch der Respekt vor dem Vater verbot mir eine Widersetzlichkeit. Als ich im Lager der Griechen eintraf, war ich erschüttert. Wie Du, Phyllis, gesagt hast, brüsteten sie sich unaufhörlich ihrer Heldentaten. Neoptolemos war einer der Schlimmsten. Den Rest der Zeit verbrachten sie mit Gelagen und mit Buhldirnen. Wie schrecklich war es, den eigenen Vater in den Armen solcher Frauen zu sehen. Im Innern wuchs mein Verständnis für die Flucht meiner Mutter.

Neoptolemos nahm mich in sein Zelt und entehrte mich noch ersten Abend. Andromache, Du weißt, wie dieser Mann mit Frauen umging. Er war hart und fordernd; Zärtlichkeit war ihm fremd. Er war offenbar der Meinung, Liebe sei für einen Krieger ein Ausdruck von Schwäche. Ich habe es auf dem Lager wenig besser gehabt als Du, Andromache. Nur musste er sich bei mir, der Gattin, etwas mehr zügeln. Ich wurde verschlossen, ja mürrisch. Zuerst hatte ich wirklich geglaubt, in Dir, Andromache, die erfolgreiche Nebenbuhlerin zu haben; denn Du gebarst ihm mehrere Kinder, während mein Schoß leer blieb. Doch meine Sklavinnen berichteten mir von Deinen Tränen und Klagen. Ich hätte zu Dir gehen und mit Dir unser gemeinsames Los beweinen sollen. Doch als ich mich dazu aufrufen wollte, war es zu spät. Du warst ins Reich der Schatten eingetreten.

ANDROMACHE: Ich weiß, dass Du mich nicht verfolgt hast – es war die Phantasie der alten Sänger, die einen solchen Verdacht erst in die Welt gesetzt hat. Ich habe für Dich gebetet, dass auch Du ein Kind gebären würdest. Vielleicht hätten wir dann eher zueinander gefunden.

HERMIONE: Dank Dir, Andromache. Du bist zu früh von uns gegangen – sonst hättest Du das Ende des Neoptolemos noch erleben können. Wie ich gesagt habe, war ich dem Orest versprochen, ehe Menelaos mich in das Bett des Neoptolemos zwang. Doch Orest war nicht gewillt diese Schmach hinzunehmen. Er verfolgte den Sohn des Achill, bis er seiner habhaft werden konnte. Neoptolemos war behäbig geworden – von dem kühnen Kämpfer, wie er sich immer noch sah, war nichts mehr geblieben. So hatte Orest keine Mühe, den Widersacher zu überwinden. Er tötete ihn aber nicht sondern verstieß ihn in die Wildnis. Seinen Hausstand, Deine Kinder, Andromache, und seine Bedienten nahmen wir mit uns. Dein Sohn, Deidameia, war zum Heimatlosen geworden – verstehe mich bitte. Nach all den Jahren war ich froh, dem Tyrannen entkommen zu sein.

DEIDAMEIA: Es ist bitter zu hören, wenn der eigene Sohn ein solches Schicksal erleidet – aber er hat es sich letztlich selbst zuzuschreiben. Nein, ich tadele Dich nicht, Hermione. Ich hoffe, Du hattest ein ruhigeres Leben danach.

HERMIONE: O ja, mit Orest kehrte ich in seine Heimat zurück. Er konnte den Thron in Mykene einnehmen. Die Sänger haben mich danach auch nicht mehr beachtet – zu meinem Glück. Ich versank für sie im Nebel des Vergessens.

HERA: Lasst uns zum Schluss Briseis zu Wort kommen. Sie ist noch mehr als viele von Euch umhergestoßen worden.

BRISEIS: Das war – liebe Mutter – mein Schicksal. Aber lasst mich von Anbeginn erzählen. Ich war die Tochter des Brises und Gemahlin des Mynes in Lyrnessos. Eines Tages erschienen die Griechen vor den Toren unserer Stadt in feindlicher Absicht. Wir hatten ihnen keinen Grund zur Feindschaft gegeben – sie schienen einfach ein kriegerisches Abenteuer zu suchen. Mein Gemahl versuchte friedlich mit den Griechen zu verhandeln, aber sie wollten den Kampf. Unsere Stadt war klein und wir hatten keine Chance gegen die griechische Übermacht.

Die Hellenen begnügten sich nicht damit unsere Stadt zu erobern und zu plündern. Sie erschlugen Mynes und drei meiner Brüder. Mich aber rissen sie mit sich fort. Ich wurde dem Achill, ihrem wohl berühmtesten Kämpfer, als Beute übergeben. So wurde ich, aus königlichem Geschlecht stammend, zur seiner Konkubine. Achill hat sich an mir vergnügt, sich aber nie vernehmen lassen, ob er in mir mehr als die Kriegsbeute sehe. Trotzdem war es keine schlechte Zeit.

Dann kam der Tag, da Agamemnon mich vom Lager des Achilleus riss. Er wollte mich als Ersatz für Chryseis, seine Sklavin, die er, wie gesagt wurde, Apollon zurückgeben musste. Er schickte zwei seiner Handlanger, um mich holen. Was tat der „große“ Achill? Kämpfte er um mich? Nein, er tat – nichts! Er ließ es einfach geschehen, dass ich in Agamemnons Lager geschleppt wurde. Er versuchte gar nicht mich zurückzuholen – er zog sich schmollend zurück und nahm an den Kämpfen nicht mehr teil. Er war wieder der trotzige kleine Junge, dem man sein Spielzeug fortgenommen hatte.

Als die Griechen ins Hintertreffen gerieten, gab mich Agamemnon an Achill zurück, damit er wieder in den Kampf eintrete. So wechselte ich erneut das Lager – doch wenn Agamemnon behauptete, er habe mich nicht angerührt, so war das schlicht gelogen. Wie es Sklavinnen bei ihrem Herrn ergeht, wisst ihr alle nur zu gut. Natürlich hatte er an mir seine Manneskraft erprobt, auch wenn von Kraft nicht mehr viel zu spüren war. Aber wer will schon bei einer entjungferten Frau wissen, wer mit ihr das Lager geteilt hat.

Über der Rückkehr zu Achill lag ein langer Schatten. Ich konnte ihm seine Tatenlosigkeit nicht verzeihen. So war die Gemeinsamkeit belastet und ich machte Achill daher auch Vorwürfe. Er antwortete nie und knurrte nur Unverständliches. Dann zog er wieder in den Kampf. Als Achill fiel, weinte ich lange um ihn – aber auch um mein Schicksal, denn ich ahnte, welches Los mich erwartete. Die Leichenspiele waren kaum vorbei; da holte sich Agamemnon mich zurück auf seine Bettstatt. Aber das berichten die Sänger nicht mehr – ich war nur als Grund für Achills Schmollwinkel von Bedeutung. Wie es mir nach dem schrecklichen Gemetzel in Troja erging, wie Agamemnon als Greis heimkehrte, hat Euch Cassandra getreulich berichtet.